

Im Piyama zur Apotheke

Gespräch: Johanna Lier / Fotos: Silvia Luckner

«Die Wahrheit über die Männer» titelt das deutsche Magazin Focus und berichtet von der emanzipationsbedingten Identitätskrise heutiger Männer. Und Fachleute wie Remo Largo beklagen das schwierige Los heutiger Jungs und ihrer meist abwesenden Väter in den von Frauen dominierten Familien und Schulen. Wissen Männer nicht mehr, wer sie sind? Und fällt es ihnen deswegen schwer, Vater zu sein? Vier Väter sehen das ganz anders. Beziehungsfähigkeit und berufliche Erfüllung schliessen sich für sie nicht aus.

Daniel D. ist verheiratet mit einer Künstlerin und hat drei Kinder (elf, fünfzehn und achtzehn Jahre alt). Er ist Uhrmacher und Besitzer einer Uhrenmanufaktur.

Martin G. ist gleichgeschlechtlich liebend und hat einen zehnmonatigen Sohn mit einem gleichgeschlechtlich liebenden Frauenpaar, mit dem er in zwei über einander liegenden Wohnungen wohnt. Er arbeitet als Schulsozialarbeiter.

Matthias S. lebt mit seiner Freundin und dem sechsmonatigen gemeinsamen Sohn zusammen. Er hat eine Teilzeitanstellung beim Schweizer Fernsehen und realisiert eigene Filmprojekte.

Michael B. lebt getrennt von seiner Frau und hat zwei Jungen (fünf und neun Jahre alt), die gut einen Drittel der Zeit bei ihm verbringen. Er arbeitet als Rechtsanwalt in seiner eigenen Kanzlei.

Früher war der Vater der Ernährer der Familie. Spielt das heute noch eine Rolle?

Martin: Ich nehme diese Rolle definitiv nicht mehr ein. Wir arbeiten alle drei 60 Prozent und teilen uns die Kosten, die unser Kind betreffen...

Michael: ... das ist optimal zu dritt, so kommt ihr von mit einem 60 Prozent Einkommen Penum auf ein 180 Prozent Einkommen...

Martin: ... zu viert würden wir uns auf den Füßen rum stehen (*Alle lachen*). Es gäbe keinen Grund, warum die Mütter nicht arbeiten sollen, unsere Jobs sind alle gleichwertig, und dies entspräche auch in keiner Weise meinem Verständnis von Vatersein.

Matthias: Meine Freundin hatte einen Job, der zum Zeitpunkt der Geburt zu Ende ging. Sie ist Architektin, und weiss nun nicht, ob sie damit weitermachen oder ob sie lieber im sozialen

Bereich arbeiten soll. Wir fanden einen Krippenplatz, und da dachte sie plötzlich: «Oh shit, jetzt muss ich mir ja einen Job suchen! Ich bleibe lieber noch eine Weile bei unserem Bub.» Im Moment bin ich der einzige, der verdient, meine Freundin jedoch lebt weiterhin von ihren Ersparnissen, weil sie das so will, und ich komme lediglich für den gemeinsamen Teil auf, die Miete zum Beispiel.

Daniel: Ich arbeite Tag und Nacht. Am Morgen um acht Uhr gehe ich in meinen Laden, um zwölf Uhr gehe ich wieder nach Hause, und dann essen wir alle zusammen. Dass ich meine Kinder so oft sehe, gibt mir unheimlich viel Energie. Meine Kinder müssen in meinem Geschäft auch mithelfen, nicht täglich, aber regelmässig, und dadurch lernen sie total viel für ihr Leben. Am Nachmittag gehe ich wieder zur Arbeit bis sechs Uhr abends. Das tue ich die ganze Woche, auch am Samstag und Sonntag.

Michael: Ich arbeite auch am Abend und an den Wochenenden, wenn die Kinder nicht bei mir sind. Die Stunden zähle ich nicht und arbeite soviel, wie ich es das Büro erfordert. Auch die Ferien sind oft gemischt, so fließen Arbeit und Kinder zusammen. Klar, der Haushalt kommt noch dazu, aber ich habe Glück, dort wo ich wohne habe ich gute Nachbarn, das Waschen ist unkompliziert und es hat gleichaltrige Kinder.

Daniel: Ich leiste ja auch sehr viel, aber wenn du alleine bist, ist das noch viel extremer. Manchmal habe ich auch schlaflose Nächte, denn fünf Personen zu ernähren, wenn du keine Uhren verkaufst – das ist hart. Aber ich wollte nie derjenige sein, der das alles alleine finanziert, das habe ich meiner Frau von Anfang an gesagt. Nun ist es doch so...

Michael: ... bei mir auch, ich bin der Haupternährer in unserem «Betrieb». Auch ein Grosser, da wir ja zwei Haushalte haben. Das hat sich den Umständen entsprechend ergeben, man rutscht da so rein. Ich weiss auch nicht, warum das so ist, vielleicht sind Männer immer noch beruflich ehrgeiziger als Frauen, oder Frauen haben eher die Haltung, ah, ich widme mich lieber den Kindern – ich weiss es nicht. Aber mit meiner Identität als Vater hat das überhaupt nichts zu tun...

Daniel: ... nein, im Gegenteil! Ich öffne nur Rechnungen, von denen ich weiss, dass ich sie bezahlen kann – Versicherungen, Pensionskasse, was da alles zusammen kommt! Wenn der Betrieb läuft, ist es ja ok...

Matthias: ... ich denke, das hängt sehr davon ab, wie sich die Rollen in den ersten Monaten, wenn das Kind da ist, entwickeln. Es gibt Branchen, die es den Frauen nicht einfach machen, wieder einzusteigen. Und so gibt es Paare, die in der traditionellen Rollenaufteilung hängen bleiben. Für uns ist jedoch klar, dass wir in Zukunft Arbeit und Familie teilen möchten.

Daniel: Wäre meine Frau eine gutverdienende Anwältin, wären wir vielleicht schon längst geschieden und hätten ein Arrangement wie du Michael. Ich will das in keiner Weise abwerten, aber Scheidungen sind auch ein Wohlstandsphänomen...

Michael: ...vielleicht ist es auch eine Wohlstandsfreiheit!

Martin: Aber es geht ja nicht nur ums Geld. Ich denke, eine Frau hat heute eine andere Rolle in der Gesellschaft. Und das gibt uns allen doch eine grosse Freiheit. Ich finde das super, dass ich die materiellen Sorgen teilen kann und diese nicht alleine tragen muss, wie ihr das beschreibt.

Unterscheidet sich die Rolle des Vaters immer noch von derjenigen der Mutter?

Martin: Gemein finde ich, dass die Mutter eine viel nähere Beziehung hat zum Kind als ich. Sie kommt, und das Kind wird ruhig. Als Vater kann ich machen, was ich will, ich schaffe es manchmal einfach nicht. Ich kann dafür viel eher loslassen.

Matthias: Die Beziehung der Mutter zum Kind ist am Anfang viel körperlicher und inniger...

Michael: ... das halte ich für ein Klischee. Klar – während der Schwangerschaft, Geburt und der Stillzeit ist das sehr ausgeprägt, aber ob nun der Vater oder die Mutter ein Kind beruhigen können, das ändert sich recht schnell. Kinder wissen ja mit der Zeit sehr genau, bei wem sie was bekommen und bei wem nicht. Und suchen sich das entsprechend aus.

Daniel: Bei uns sind jetzt alle krank. Da ist meine Frau verantwortlich. Das ist völlig klar. Sie sagt, sie sei für die ersten zehn Jahre und ich für die zweiten zehn Jahre zuständig. Als meine Kinder Babys waren, stand ich in der Nacht fast nie auf. Das ist nicht mein Ding, ich habe auch immer viel Schlaf gebraucht. Heute aber mache ich alles für meine Kinder. Wenn eines Schmerzen hat, setze ich mich mitten in der Nacht im Piyama ins Auto und fahre zur Apotheke. Ich mache viel für meine Kinder. Und sie machen viel für mich. Durch sie lerne ich beispielsweise normale Leute kennen. Im Business ist vieles Pornografie: Geld, Macht, Autos...

Martin: ... in meiner Arbeit kümmere ich mich um Menschen und Familien, gut, auch an einer Schule geht es schnell mal darum, wer wie viel verdient und wer sich welches Auto leisten kann, aber mich persönlich tangiert das nicht. Bei mir steht eher der Austausch im Vordergrund. Wie es den anderen mit ihren Kindern geht. Ich bin beruflich nicht so ehrgeizig. Deshalb erlebe ich Arbeit und Familie nicht so getrennt.

Michael: Meine Nachbarn, die Kinder haben, sind nicht normaler als die Leute, mit denen ich im Beruf zu tun habe. Ich empfinde da nicht so einen Unterschied. Jedoch verdanke ich meinen Kindern, dass ich mit beiden Bereichen zu tun habe. Ich empfinde die Zeiten mit den Kindern entspannter, als diejenigen im Büro. Ich geniesse es sehr, wenn sie bei mir sind...

Daniel: ... sie erden dich...

Michael: ... wenn ich aber im Gemeinschaftszentrum zu Mittag esse, inmitten von fünfzig Müttern, und alle reden darüber, wie lange die Windel hält, wie gut diese Jacke ist oder nicht, was ihre Kinder alles bereits können, dann finde ich das ebenso eigenartig, wie wenn einer nur über Börsenkurse redet...

Matthias: ... Windeln langweilen mich auch. Aber das Reden über die Kinder nicht. Ich bin noch nicht lange Vater, und ich bin total fasziniert von dem, was sich alles im Leben meines Sohnes ereignet. Ich spreche gerne mit anderen Vätern darüber...

Daniel: ... ein wahnsinniges Knowhow ist da notwendig, versuche mal herauszufinden, warum ein Kind hustet, alle die Crèmes, Medikamente...

Martin: ... übrigens, mein Sohn, obwohl erst zehn Monate alt, kann schon schwimmen (*alle lachen*).

Michael: Genau! Das Reden mit anderen Eltern ist doch zu 90 Prozent diese merkwürdige Art von Kinderolympiade. Eigentlich geht es doch in diesen Gesprächen darum, die Bestätigung zu bekommen, dass man seine Sache gut macht.

Elternrollen sind ja auch Normen unterworfen. Inwiefern betrifft das die Väter?

Martin: Durch das Kind komme ich viel intensiver mit den gesellschaftlichen Normen in Berührung. Die schwierigsten Reaktionen betreffend meiner nicht der Norm entsprechenden Familiensituation kommen aus meiner eigenen Familie. Meine Eltern sind Arbeiter und leben in einem kleinen Dorf und sie stossen sich viel eher an Dingen, die nicht der Norm entsprechen. Von mir nahestehenden Menschen aus meinem Umfeld weiss ich, dass ich mich mit ihnen auseinandersetzen kann. Klar, da kommen kritische Fragen. Zum Beispiel, wie wir das Kind gezeugt haben...

Michael: ... das ist schlicht Neugierde...

Daniel: ... es ist eine Indiskretion...

Martin: ... nein, es ist eine kritische Frage. Wenn ein Mann und eine Frau zusammen sind, ist diese Frage ein Tabu, und sobald es anders ist, kommen solche Fragen, die mit der eigentlichen Frage nach der Ethik und der Moral verbunden sind. In meinem Arbeitsumfeld wurde mein «Vater sein dürfen» in Frage gestellt, Personen haben ihre Schicksale mit meinem Lebensweg in Verbindung gebracht – warum darf er, wenn ich nicht kann. Wir leben eine Form der Elternschaft, die bei einer Volksabstimmung wohl kaum eine Chance hätte...

Daniel: ... das erleben alle, die in irgendeiner Weise anders sind. Nach dem in einem Artikel über mich mein jüdischer Hintergrund thematisiert worden war, konfrontierte man meinen zweitältesten Sohn mit der Frage: Sag mal, bist du eigentlich Jude? Dazu gehört dieser ganz spezielle Unterton. Mein Sohn hat danach zu mir gesagt, nun verstehe er, wie es mir in meiner Jugend als einziger Jude im Fussballclub ergangen sei...

Martin: ... und bestimmte Fragen werden dir ganz früh gestellt: «Hast du dir das auch gut überlegt? Das ist doch der Ursprung für ganz viele spätere Probleme.» Mein Kind kann eine

Krise erleben, was allen anderen Kindern auch passieren kann, bei uns gäbe es aber sofort eine Erklärung dafür.

Matthias: Wir leben eigentlich sehr normal. Gut, wir sind nicht verheiratet. Am ehesten nehme ich aber Normen wahr, wenn ich mit dem Kind unterwegs bin. Dann werde ich sofort ganz anders wahrgenommen. Ich habe sehr viel mehr spontanen Zugang zu anderen Leuten, weil ich versorgt und nicht mehr der «gefährliche junge Mann» bin – die Türen gehen auf...

Michael: ... ja, aber nur solange das Kind, den gleichen Namen trägt wie du. Wenn nicht, bist du gleich der Kindesentführer. Nimmt eine verheiratete Frau nicht den Namen ihres Mannes an, hat sie dieses Problem. Sie ist klar die Mutter, hat aber einen anderen Namen als ihre Kinder – erklär das mal einem Zollbeamten.

Gibt es diese vielbeschworene Identitätskrise der Männer, die im Leben von Vätern und Söhnen ihre Wirkung zeigt?

Daniel: Die Schulen sind eindeutig viel mehr auf die Mädchen ausgerichtet. Die Buben sind benachteiligt. Sie können sich viel weniger entwickeln...

Michael: ...das stimmt insofern, dass die Kinder in der Schule zu 80 Prozent von Frauen erzogen werden. Da fehlen sicher die männlichen Lehrkräfte.

Daniel: Was mich betrifft, bin ich eigentlich ein Konservativer, und doch bin ich angezogen, wie meine Söhne und trage Jeans und Turnschuhe - den Stil meiner Kinder. Ich bin aber eindeutig ihr Vater, ich bin nicht ihr Freund – eine Art Coach. Ich kenne erfolgreiche Geschäftsmänner, die sagen ihren sechzehnjährigen Söhnen, dass sie mit ihnen nichts mehr zu tun haben wollen. Dabei ist diese Beziehung extrem wichtig. Auch dass man sich entschuldigen kann, wenn man Fehler macht.

Michael: Wir haben sicher andere Einstellungen, als sie unsere Väter gehabt haben. Aber ich denke nicht, dass wir grundsätzlich ein neues Vaterbild brauchen.

Martin: Ich denke schon, dass das heutige Männerbild eine schwierigere Position hat...

Daniel: ... wir verlieren viel mehr. Frauen überholen uns überall...

Martin: ... die Frauen machten einen Befreiungsschlag und die Männer, was das traditionelle Bild angeht, büssten an Status ein. Das schafft sicher Verunsicherung, wenn man nicht mehr klar sagen kann, ich ernähre die Familie und meine Frau schaut Zuhause für die Kinder.

Michael: Ich sehe diese Krise nicht. Meine Kinder erleben mich so wie ich bin, sie wissen, ich bin der Vater, also ist das für sie das Männliche. Kinder nehmen doch intuitiv wahr, was wir anders machen als die Mütter. Ich kann das gar nicht in Worte fassen, aber vielleicht sind es die kleinen Dinge, wir schauen vielleicht weniger darauf, ob die Kleider sauber bleiben, und finden

es cool, wenn wir zusammen etwas Gefährliches erlebt haben. Obwohl sich das wie ein Klischee anhört.

Martin: Ja aber – wie viele Männer begleiten ihre Kinder wirklich? Das sind immer noch extrem wenige. Kinder wachsen auch heute mehrheitlich mit Frauen auf. Männliche Jugendliche müssen sich also ihre Vorbilder aus den Medien holen. Das bereitet viele Probleme.

Daniel: Ich kenne so viele Jugendliche für die die Strasse das Wohnzimmer ist. Auch wenn sie dich kennen, sie grüssen dich nicht, als ob ihnen alles gehöre. Sie schlafen zwar Zuhause, sind sonst aber immer draussen. Da frage ich mich, wo ist denn der Vater? Wenn sie zu uns nach Hause kommen, haben sie Angst vor mir. Sie sind sich das gar nicht mehr gewohnt.

Könntet ihr euch vorstellen, die Rolle des Hausmannes zu übernehmen?

Michael: Sofort! Auch wenn ich meine Arbeit gerne habe; ich würde von heute auf morgen umstellen, wenn ich könnte.

Matthias: Temporär ja. Als Übergang. Aber nicht für länger. Ich mache gerne andere Dinge ausserhalb.

Daniel: Wenn ich einen Wäscheservice und ein Catering organisieren könnte, wäre ich auch dabei...

Matthias: ... deine Frau müsste noch viel mehr verdienen als du...

Daniel: ... ja, genau! Im Büro habe ich bereits einen Roboter fürs Putzen. Den müsste ich nach Hause nehmen. *(Alle lachen)*

Was ist euch das Wichtigste, das ihr euren Kindern mitgeben wollt?

Daniel: Reden ist enorm wichtig. Es ist unglaublich, was du aus Kindern herausholen kannst. Mir ist ein Anliegen, dass sie nicht nur Häuser und Geld im Kopf haben, dass sie frei sind im Denken und Zugang zu ihrem Potential finden. Jeden Sonntag müssen meine Kinder mit mir am Fernsehen Weltspiegel schauen. Ich bin der Meinung, wir sind es den anderen Menschen dieser Welt schuldig, dass wir ihr Schicksal anschauen. Wir leben in Saus und Braus und sollen uns die Ungerechtigkeiten im Bewusstsein behalten. Manchmal gehen sie mit Tränen in den Augen in ihr Zimmer, weil sie spüren, dass dieses Zuschauen von Gefühlen getragen wird. Und ich will ihnen beibringen, das auszuhalten. Nicht nur Konsum – Play Station, Sprüngli und Fun.

Martin: Zeit zu verbringen ist wichtig. Viel Zeit. Und Reisen. Viel von der Welt zu sehen. Ich koche sehr gerne, das will ich meinem Sohn zeigen. Sport machen ist ganz ganz wichtig, weil ich weiss, das tut uns gut. Viel Rammeln und Balgen. Das merke ich ihm jetzt schon an, dass ihm

das gefällt. Kämpfen und Kraft einsetzen. Ich freue mich darauf, Dinge, die ich mag, gemeinsam zu unternehmen. Es ist schön, mit jemandem eine gemeinsame Welt zu teilen.

Michael: In unserer Generation ist es wichtig gewesen, zu lernen, was gut und was schlecht ist. Mir ist es ein Anliegen, dass sie lernen, sich ein eigenes Urteil zu bilden und auch den Mut haben, dafür einzustehen. Es ist mir auch wichtig, sie für diese Welt fit zu machen. Zum Beispiel das Wissen um die Manieren – was bedeutet, ein Gefühl dafür zu entwickeln, wann sie eine Grenzüberschreitung machen. Damit sie bewusst wählen können, wie weit sie gehen wollen.

Matthias: Jetzt ist das Kind sechs Monate alt, da ist sicher die Zeit, die wir zusammen verbringen, sehr wichtig. Ich denke, die Neugierde und die eigenen Interessen entwickeln, ist etwas, was mir ein Anliegen sein wird. Medienkompetenz vermitteln wird auch eine Rolle spielen. Fernsehen, Internet, Mobil-Phone und Spiele gehören dazu. Einerseits geht es darum, sozial den Anschluss nicht zu verlieren, aber auch darum zu wissen, dass jede virtuelle Welt eine Möglichkeit unter vielen Millionen anderen ist, in die man rein- und rausgehen kann. Man muss lernen, diese Welten einzuordnen und mit dieser Fülle von Möglichkeiten zu leben.